

Säkularisierung und Religion - Thesen

1. Säkularisierung ist ein westeuropäisches Phänomen. Es ist besonders problematisch, weil so in Europa das Modell der Vereinbarkeit von Vernunft, Freiheit und Religion verabschiedet wird und den Vorbildcharakter für andere Gesellschaften verliert, sodass die Alternative zum religiösen Fundamentalismus an Überzeugungskraft verliert.
2. Gegenüber der individualistischen Patchwork-Religion muss das Christentum auf der biblischen Basis beharren, die Gemeinschaft zur Grundlage hat. Sinnstiftung entsteht durch konkrete Religion und nicht durch diffuse Religiosität.
3. Es gilt für unsere Kirche eine Balance zwischen Tradition und Innovation zu wagen. Das bedeutet in der Praxis, dass sie die religiösen und auch individuellen Bedürfnisse der Menschen nicht verachten darf und durchaus von Wirtschaft und Technologie lernen kann. Gleichzeitig muss sie sich einer Anbiederung an den Zeitgeist und der Banalisierung aber verweigern und ein kulturkritisches Potenzial behalten.
4. Ist eine volkscirchliche Präsenz in der Fläche nicht mehr möglich, so sind durch Schwerpunktbildung, „Leuchttürme“, Nutzung der neuen Medien und Regionalisierung neue kirchliche Strukturen zu schaffen.
5. Ökumene ist für die Zukunft der Kirche von entscheidender Bedeutung, will das „etablierte“ Christentum das Feld nicht Pfingstbewegungen überlassen.
6. Die Gesellschaft ist auf die Kirche geradezu angewiesen. Ohne Kirche und christlichen Glauben verliert sie Orientierung, Wurzeln, Werte und Widerstandskraft.

7. Der christliche Glaube ist niemals Privatsache, sondern drängt zur Verantwortung in der Welt. Diese tut gut daran, das nicht zu verachten, denn sonst verliert sie die Grundlage des sozialen und ethischen Konsenses.

8. Damit der „clash of cultures“ nicht zum „clash of religions“ wird, gibt es zum Dialog mit dem Islam keine Alternative. Allerdings ist dieser Dialog nur möglich, wenn es klare eigene Grundüberzeugungen gibt, die auch erkennbar gelebt und glaubwürdig formuliert werden. Ziel ist die Förderung eines europäischen, das heißt demokratiekompatiblen Islams.

9. Religion darf nicht länger dazu beitragen, Öl in das Feuer von Konflikten zu gießen, sondern muss in Zukunft mit einem klaren Bekenntnis zur Gewaltfreiheit dazu beitragen, Konflikte zu entschärfen.

10. Die christliche Religion mahnt, Freiheit nicht als Egomane zu verstehen, sondern als Bindung an Gemeinschaft. Ziel von Globalisierung ist dann nicht Wertschöpfung von Kapital, sondern soziale Gerechtigkeit in weltweiter Dimension.

Säkularisierung und Religion

Dieser Beitrag ist bewusst aus binnenkirchlicher, christlicher Perspektive, aus der Sicht konkreter beziehungsweise angewandter Religion gestaltet – wie wahrscheinlich von einer Bischöfin erwartet.

1. Säkularisierung ist besonders ausgeprägt als westeuropäisches Phänomen. Es ist besonders problematisch, weil so in Europa das Modell der Vereinbarkeit von Vernunft, Freiheit und Religion verabschiedet wird und den Vorbildcharakter für andere Gesellschaften verliert, sodass die Alternative zum religiösen Fundamentalismus an Überzeugungskraft verliert.

Mit der Reformation wurde ein Bildungsvorgang ungeheuren Ausmaßes ausgelöst. Geradezu zeichenhaft ist das in dem Film „Luther“ mit Joseph Finnie zu sehen, der zum Reformationstag 2003 in die Kinos kam. Luther übersetzt auf der Wartburg die Bibel und übergibt sie – das ist unhistorisch und doch im Film sehr gut gemacht! – Friedrich dem Weisen. Dieser giert nun danach, in der eigenen Sprache lesen zu können, was da steht. Bis dahin waren die Gläubigen angewiesen auf die lateinische Übersetzung, wenn sie denn lesen konnten beziehungsweise auf Priester und Bilder, wenn sie denn nicht lesen konnten. So war es auch Luthers energische Initiative, Schulen – wohlgerne für Jungen und Mädchen – einzurichten. Der Mensch sollte selbst lesen, sich sein eigenes Urteil bilden, das persönliche Gewissen schärfen und dann Verantwortung vor Gott und den Menschen übernehmen.

Insofern ist die Reformation auch Wegbereiter für die Individualität der Moderne, für das Zeitalter der Aufklärung. Mit der historisch-kritischen Exegese begann im 19. Jahrhundert dieser Vorgang auch die Bibel selbst zu ergreifen. Es wurde deutlich: Hier hat nicht Gott sozusagen in die Feder diktiert, sondern Menschen haben ihre Glaubenserfahrung zu unterschiedlichen Zeiten zu Papier gebracht.

Nach langen Widerständen konnte sich der Protestantismus schließlich mit der Demokratie in Europa in Einklang bringen. Demokratie bringt auch Freiheit in Sachen Religion mit im

Gepäck. Christentum wird damit noch nicht gleich zur Privatsache, sondern behält den eigenen Öffentlichkeitsanspruch. Religion ist aber nicht ein Mittel, um Pluralität und freie Meinungsbildung zu unterdrücken, sondern geradezu eine Möglichkeit der kollektiven Sinnfindung und Wertbindung, die sich dem Diskurs der Gesellschaft stellt.

In Westeuropa nun wird Religion gerne diskreditiert, als vor-vernünftig angesehen, als „Opium des Volkes“ diffamiert – nicht nur von Marxisten! Trost für angstbesetzte, vor allen Dingen ältere Menschen – das wird von so manchen abfällig über die christliche Religion gesagt. Das wäre gefährlich, weil gerade im Land der Reformation deutlich wurde, dass Vernunft, Freiheit und Religion einen Einklang finden könnten. Wenn die Alternative der religiöse Fundamentalismus ist, wie wir ihn in Teilen der Vereinigten Staaten von Amerika sehen, kann auch die christliche Religion dazu tendieren, Vielfalt, alternative Meinungen und Freiheit zu unterdrücken. Deshalb wäre es ungeheuer wichtig, dass ein europäisches Christentum hier die Vernunft wahrt, für die Freiheit eintritt und Atheismus wie andere Religionen nicht durch Unterdrückung bekämpft, sondern im Diskurs aufnimmt.

Das ist umso wichtiger, als sich von den Europäern nicht beachtet in Afrika, Asien und Lateinamerika das Christentum rapide ausbreitet. Dabei werden allerdings oft gerade nicht die freiheitlichen Tendenzen gestärkt. Beispielsweise hat kürzlich in Göteborg (Schweden) Walter Obare, der Bischof einer lutherischen Kirche in Kenia (ELCK), einen pensionierten Pastor der schwedischen Kirche, der sich der Frauenordination verweigert, zum Bischof geweiht. Der neugeweihte Bischof hat seinerseits daraufhin drei junge Männer zu Pastoren geweiht. Diese verstehen sich selbst als Glieder einer eigenständig gegründeten territorial ungebunden Diözese der schwedischen Kirchen, der „Missionsprovinz“ ... Wenn das europäische Christentum nicht hellwach bleibt und für die eigenen Traditionen entschlossen und mit Profil eintritt, räumt es den Platz für Leere oder Fundamentalismus.

Dabei sind zurzeit die Chancen besser als vor einigen Jahren. Viele Menschen in unserem Land suchen nach Orientierung und so manche fragen neu und ernsthaft nach der Kirche. So hat etwa die Flutkatastrophe in Südostasien laut Meinungsforscherin Professorin Elisabeth Nölle nach Umfragen des Instituts für Demoskopie Allensbach eine gewisse Nachdenklichkeit in der deutschen Bevölkerung hervorgebracht. Zwischen Anfang Dezember 2004 und Anfang Januar 2005 sei der Anteil derer, die den Glauben als wichtig einstufen, von 45 auf 52 Prozent gestiegen, so die Demoskopin. Gleichzeitig sei der Anteil derer, die den

Glauben für überholt halten, von 34 auf 28 Prozent gesunken. In den neuen Bundesländern sei die Zustimmung zu der Aussage, „der Glaube sei heute noch wichtig“, binnen eines Monats von 27 auf 35 Prozent hochgeschneit. Dieser Wert übersteigt den Anteil der Kirchenglieder in Mitteldeutschland (26 Prozent) deutlich. Anscheinend bewerten die Deutschen die Zukunft der Religion neu. So sind es inzwischen nicht mehr 14 Prozent wie im Dezember 2004, sondern 21 Prozent der Deutschen, die der Ansicht sind, der Glaube werde zur Zeit wichtiger, vor allem auch die bewusste Beschäftigung mit den christlichen Traditionen Europas. Dies positiv aufzunehmen und zu gestalten, ist gewiss eine Aufgabe der christlichen Kirchen.

2. Gegenüber der individualistischen Patchwork-Religion muss das Christentum auf der biblischen Basis beharren, die Gemeinschaft zur Grundlage hat. Sinnstiftung entsteht durch konkrete Religion und nicht durch diffuse Religiosität.

Jesus Christus ist keine Naturgottheit, die mir auf einem Waldweg erscheint. Christlicher Glaube bindet sich an die Bibel. Im Zeitalter der Individualität der Konsumgesellschaft aber basteln sich viele Menschen lieber ihre eigene Religion zusammen als sich auf Gemeinschaft und Konsenssuche einzulassen. Ein bisschen Buddhismus ist dann schick. Ein bisschen Islam wirkt streng. Ein bisschen Kabbalah – Madonna zeigt, wie man das macht! Oder Sinead O’Connor, die einst noch den Papst beleidigte und sich heute als katholische Priesterin sieht. Religion ist in, alle basteln sich ihren Teil. Cat Stevens ist jetzt Jusuf Islam und auch Cassius Clay wurde zu Muhammad Ali. Vermarktung von Religion, Patchwork-Religion, das ist respektabel in der Welt, in der die, die sich alles kaufen und selbst zusammenstellen, die wahren Helden sind.

Hier muss das Christentum in der Zukunft widerständig bleiben, Mut zeigen, eine Orientierungsleistung erbringen. Martin Luther hat immer wieder darauf beharrt, dass die Bibel der Maßstab für unsere Religion ist. Es ist ja das Faszinierende am Christentum, dass diese Texte seit 2000 Jahren in den unterschiedlichsten Kontexten Relevanz bewiesen haben. Und: In den unterschiedlichsten Kulturen dieser Erde, von Indonesien bis Brasilien, vom Sudan bis nach Malta, hat sich gezeigt, dass Menschen sich hierauf verlassen können. Die Ökumene, die den ganzen bewohnten Erdkreis im Blick hat, ist vielleicht die erste Globalisierungsbewegung der Welt. Die Gemeinschaft basiert aber darauf, dass dieselben Texte gelesen werden und in den Kontext inkulturiert werden. Sicher, beim

Glaubensbekenntnis, dem Apostolikum, beim Vaterunser, gibt es immer wieder neue Gedanken, Altes zu verändern, mitzudenken. Aber welche Texte werden sonst um den ganzen Erdkreis herum geteilt? Auf die eigenen Grundlagen verweisen, diese Grundgeschichten der Menschheit vom Paradies bis zu Offenbarung, haben Gemeinschaft stiftende Sinnkraft. Das Christentum tut gut daran, darauf zu beharren, das nicht preiszugeben.

Es gibt in unserem so mobilen und technisierten Land unendlich viele erschöpfte und verletzte Seelen, die Sehnsucht haben nach Sinn. Sie brauchen Halt und Menschen, die zuhören, behutsam mit der Seele umgehen. Da ist Zeit ein kostbares Gut. Gerade mit Blick auf Hektik, Tempo, Mobilität gilt es, sich den Menschen zuzuwenden, liebevoll auf sie einzugehen. Glücklicherweise scheinen viele nicht zu sein in unserer Gesellschaft, eher abgestumpft oder ständig auf der Suche nach einem neuen Kick ...

3. Es gilt für unsere Kirche eine Balance zwischen Tradition und Innovation zu wagen. Das bedeutet in der Praxis, dass sie die religiösen und auch individuellen Bedürfnisse der Menschen nicht verachten darf und durchaus von Wirtschaft und Technologie lernen kann. Gleichzeitig muss sie sich einer Anbiederung an den Zeitgeist und der Banalisierung aber verweigern und ein kulturkritisches Potenzial behalten.

Beharren heißt nicht verschanzen. Ja, wir brauchen Innovation. Sie ist in der Kirche längst Gang und Gäbe. Da ist einmal die Innovation im geistlichen Bereich etwa, in der Kirchenmusik. Sowohl Gospel als auch Techno sind im gottesdienstlichen Raum akzeptiert. Wer moderne Kunst und Kirche im Gegensatz sieht, irrt. Eine pure Anbiederung aber an den Zeitgeist wirkt schnell schwach oder gar lächerlich. Der Pastor, der rappen will und erklärt, alle könnten ihn Dieter nennen, ist keine Respektsperson, geschweige denn eine Autorität. Die bietet eher der aus dem IWF stammende Bundespräsident, der sagt „Gott segne unser Land“. Oder Nelson Mandela, der den Missionaren dafür dankt, dass sie ihm die Idee der Würde jedes Menschen, gleich welcher Hautfarbe, eingepflanzt haben. Gerade das kulturkritische Potenzial der Kirche ist angesichts der um sich greifenden Banalisierung gefragt. In einer Gesellschaft, die unter Gedächtnisverlust leidet, bewahrt die Religion eine Erinnerungskultur.

Das gilt auch für spirituelle Sehnsucht der Menschen nach sinnlicher Erfahrung von Religion, etwa durch Tanz, Meditation, Stille. Sie sind oft verachtet worden, etwa auch in der Kirchenarchitektur der 60er und 70er Jahre. Und individuellen Bedürfnissen, beispielsweise in der Bestattungskultur, muss mehr Raum gegeben werden (das wäre ein eigenes, breites Themenfeld!).

Die Kirche kann auch von der Wirtschaft und der Technologie Anregungen aufnehmen, etwa was Kundenorientierung betrifft. Oder sie kann auch in Fragen der Personalführung lernen, kann mit Sponsoring und Stiftungswesen oder auch Innovationsfonds nach vorne gehen. Ja, wir haben inzwischen Seelsorge im Internet, überhaupt kann sich der mediale Auftritt unserer Kirche sehen lassen, von der Aktion „Advent ist im Dezember“ bis zur Telefonseelsorge und den SMS-Gottesdiensten ist die Technologie genutzt. Gestern erst haben wir das größte kirchliche Rechenzentrum in Norddeutschland eingeweiht!

Eines aber muss deutlich bleiben: Die Kirche ist eine Non-Profit-Organisation, das Evangelium ist nicht einfach ein Produkt, das vermarktet werden kann. Hier geht es um die elementaren Dinge im Leben, die nicht gekauft und verkauft werden können, der Mensch ist keine Ware. Und den Sinn des Lebens kann ich nicht kaufen. Auch wenn die Werbeindustrie versucht, mit Religion Profit zu machen, muss sich das Christentum dem Profit verweigern. Und wo die Technologie den Menschen zur Ware macht, etwa in der Pornographie oder da, wo ich mir „natureile Ukrainerinnen“ bestellen kann, muss das Christentum gegenhalten. Die Würde des Menschen bleibt unantastbar – dieser Satz der Verfassung leitet sich aus der Gottebenbildlichkeit des Menschen ab, wie er in der Bibel dargestellt ist. Also: Lernen ja, sich der Innovation nicht verweigern, aber wissen, welchen Schatz wir an der Tradition und an unseren Grundlagen haben. Die Zehn Gebote als „Regeln für ein gutes (Zusammen-)Leben“ haben noch lange nicht ausgedient.

4. Ist eine volkscirchliche Präsenz in der Fläche nicht mehr möglich, so sind durch Schwerpunktbildung „Leuchttürme“, Nutzung der neuen Medien und Regionalisierung neue kirchliche Strukturen zu schaffen.

Den Kirchen ist in ihrer Situation sehr bewusst, dass in Deutschland „nur noch“ zwei Drittel der Bevölkerung ihre Mitglieder sind. Allerdings, wer hat schon zwei Drittel der Bevölkerung zu Mitgliedern! Dabei ist der Diminutiv manchmal merkwürdig! Er scheint sich aber in der Wahrnehmung festzusetzen, vielleicht auch gezielt eingesetzt zu werden, um kirchlichen Einfluss einzuschränken.

Inzwischen ist es so, dass unserer Kirche weniger die Austritte als die demografische Entwicklung schaden – da geht sie mit der Gesellschaft konform. Allerdings ist sie noch lange nicht dem Untergang geweiht. Wie sagte Luther so treffend: „Denn wir sind es doch nicht, die da die Kirche erhalten könnten, unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen, unsere Nachkommen werden’s auch nicht sein; sondern der ist’s gewesen, ist’s noch, wird’s sein, der da spricht: Ich bin bei euch bis an der Welt Ende“.

Allerdings kämpft die Kirche mit zurückgehenden Finanzen und Mitgliederzahlen durchaus, wie sollte das anders sein, ist sie doch Teil einer Gesellschaft, die insgesamt mit dieser Herausforderung ringt. Sollte die Präsenz in der Fläche nicht mehr möglich sein, werden wir Schwerpunkte bilden müssen. Im städtischen Bereich ist das längst Normalität. Zu denken ist etwa an die Stadt Hannover mit der Marktkirche, die sich besonders dem kulturellen Engagement widmet, Bach-Chor, Knabenchor, Mädchenchor, Brahms-Chor, hervorragende Kunstausstellungen und Vorträge. Gleichzeitig gibt es eine Jugendkirche, die sich spezifisch auf Jugendliche einstellt, eine Gospelkirche, eine Kirche, die international orientiert ist, englischsprachige Gottesdienste anbietet. Es wird in Zukunft nicht mehr so sein, dass die Straße, in der ich wohne, definiert, welcher Kirchengemeinde ich angehöre. Menschen wollen wählen, sich schwerpunktmäßig orientieren. Wir werden gewiss nicht alles erhalten können. Unsere Kirche wird sich von einigem verabschieden, was in fetten Jahren interessante Aufgabenfelder waren.

Dabei gilt es, vor allem die Sorgen der Gemeinden vor Ort zu sehen. Sie haben Angst, noch mehr Pastorenstellen zu verlieren und damit auch zentrale Personen, um die sich vieles schart. Das gilt auch in einer Kirche, die das Priestertum aller Getauften betont, in der Laien und Ehrenamtliche einen hohen Stellenwert haben. Pastorinnen und Pastoren haben nach

evangelischem Amtsverständnis keinen höheren Weihestatus, sondern wir bilden sie nach unserem Amtsverständnis als Glieder unserer Gemeinden besonders aus und ordinieren sie, um explizit für die rechte Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung (CA 7) Sorge zu tragen. Sie stehen ein für Inhalt, Ritual und Liturgie. Sie sind nicht die besseren Finanzverwalter oder Bauleiter oder auch Jugendarbeiter, sondern diejenigen, die wir an den Fakultäten unterrichten lassen, damit sie an erster Stelle das Wort Gottes verantwortlich auf eine Weise weitergeben, die andere befähigt und ermutigt, eben das zu tun: die Interpretation des biblischen Zeugnisses für die heutige Zeit zu leisten, religionskompetent zu sein in der säkularen Gesellschaft. Und genau diese Arbeit und Sprachkompetenz muss auch von ihnen eingefordert werden. Vor allem werden wir von ihnen erwarten dürfen, dass sie auch dazu beitragen, manche gemeindliche Kleinstaaterei zu überwinden, statt sie zu festigen, und dialogkompetent zu sein mit der Welt außerhalb der Kirche. Was jetzt im städtischen Bereich mit Blick auf Schwerpunktsetzungen, Funktionskirchen und Professionalisierung angedacht wird, ist letzten Endes auch für den ländlichen Bereich denkbar – wenn auch in anderer Weise.

Thies Gundlach plädiert in dieser Situation dafür, sich auf die Kirchenräume als „Perlen der Frömmigkeit“ zu konzentrieren und sagt: „Lieber einige wenige glaubwürdige Kirchengemeinden mit geistlicher Ausstrahlung und überzeugenden Angeboten, als viele unzureichend ausgestattete und inhaltlich erschöpfte Gemeinden.“ Solche „Inseln überzeugender Kirchlichkeit“ oder auch „Leuchttürme“ könnten eine Perspektive darstellen.

5. Ökumene ist für die Zukunft der Kirche von entscheidender Bedeutung, will das „etablierte“ Christentum das Feld nicht Pfingstbewegungen überlassen.

Christinnen und Christen verbindet mehr als sie trennt. Allerdings sind wir inzwischen in einer Situation, in der immer mehr Christen sich nicht an die traditionellen Konfessionen binden. Nehmen wir etwa die Kirche in China, die sich post-konfessionell nennt. Einerseits könnte das begrüßt werden, alte Auseinandersetzungen werden eben zu den Akten gelegt. Gleichzeitig ist aber deutlich, dass diese Auseinandersetzungen nicht nur banal waren. Deshalb ist es wichtig, dass sich die traditionellen Kirchen in den Konfessionen der Orthodoxie, des römischen Katholizismus und der Reformation zumindest so zusammenfinden, dass die Gemeinsamkeit erkennbar wird, uns verbindet mehr als uns trennt.

Deshalb ist für die Zukunft wichtig, dass diese Einheit auch gefeiert werden kann, etwa im Abendmahl, dass dies sichtbar wird in der Welt.

Das konfessionelle Christentum sollte das Feld nicht den christlichen Bewegungen überlassen, die allzu schnell auf einzelne Führungspersonen konzentriert sind, und die eine individualistische christliche Religion predigen, die nur auf die persönliche Erlösung abfährt und die Sozialverantwortung völlig zu den Akten legt. Der Protestantismus mit seinem Zulassen von Komplexität hat es da manchmal schwer in der Konkurrenz. Christentum war von Anfang an eine Gemeinschaftsreligion, die auch das Thema gesellschaftliche Verantwortung kennt. Ein weites Feld! Kurzum: Ökumene ist für die Zukunft der Kirche von entscheidender Bedeutung. Die Situation allerdings erfordert gleichzeitig eine eigene Profilierung und damit auch wieder Abgrenzung.

6. Die Gesellschaft ist auf die Kirche geradezu angewiesen. Ohne Kirche und christlichen Glauben verliert sie Orientierung, Wurzeln, Werte und Widerstandskraft.

Hierzu lediglich einige Stichworte, die in der Kürze der vorgegebenen Zeit nicht ausgeführt werden können:

- Unsere Kirche tritt ein für ein Konzept von Gemeinschaft im Zeitalter der Vereinzelung und für Solidarität statt Egomane in der Ich-Gesellschaft.
- Christinnen und Christen treten ein für das Wachhalten der Gerechtigkeitsfrage in Reformzeiten. Und es geht ihnen um die „Opfer unter dem Rad“ (Bonhoeffer).
- Angesichts der demografischen Entwicklung ist die christliche Perspektive ein wichtiger Impuls, da sie Kinder nicht als Rentenfaktor, sondern als Segen versteht.
- Religion stellt die Sinnfrage mitten in der Spaßgesellschaft.
- Christlicher Glaube gibt Maßstäbe für Orientierung, gerade auch in der Debatte nach Pisa und geht von einem Bildungsbegriff aus, der nicht auf Anwendungswissen reduziert ist.

- Unsere Kirche sagt die Rechtfertigungsbotschaft mitten hinein in die Leistungsgesellschaft: du bist etwas wert, unabhängig von den Anerkennungsmustern der Gesellschaft.
- Wir treten ein für Kultur und Tradition in einer Zeit der Kurzlebigkeit.
- Christinnen und Christen treten ein für die Würde des Menschen, insbesondere am Lebensbeginn und am Lebensende gegen alles Zweckdenken.
- Unsere Kirche tritt ein für eine Schöpfungs- und Ernährungsethik, die sich nicht lediglich am Verbrauchs- und Verkaufsziel orientiert.

7. Der christliche Glaube ist niemals reine Privatsache, sondern drängt zur Verantwortung in der Welt. Diese tut gut daran, das nicht zu verachten, denn sonst verliert sie die Grundlage des sozialen und ethischen Konsenses.

Das Christentum hat von Anfang an als Botschaft in Wort und als Verantwortung in Tat in die Öffentlichkeit gedrängt. Dabei ist Individualität für die Evangelischen nichts Negatives. Die Verantwortung des Einzelgewissens ist wichtig. Die totale Vereinzelung aber, die nur noch sich selbst sieht, ist eine Zerstörung des Gewebes, das eine Gesellschaft zusammenhält. Deshalb gilt das christliche Engagement einem Miteinander der Generationen, der Schwachen und der Starken, der Männer und der Frauen, einer Integration der Behinderten.

Immer wieder ist in unserer Gesellschaft jetzt von Eigenverantwortung die Rede. Das können wir als Protestanten durchaus bejahen. Es muss aber in einer Gesellschaft eine Grundabsicherung für die großen Gefährdungen im Leben geben: Krankheit, Behinderung, Alter. Gerechtigkeit im biblischen Sinne hat die Situation der Schwächsten im Land zum Maßstab. Maßstab für Christinnen und Christen sind deshalb die Alleinerziehenden, die Obdachlosen, die auf Sozialhilfe angewiesenen Kinder, die Migrantenfamilien. Von dieser Perspektive her muss sich die Kirche kritisch mit den Reformnotwendigkeiten auseinandersetzen, damit Gemeinwohl und Eigennutz in einer Balance gehalten werden. Das soziale Netz braucht ein Engagement im Sinne von Bürgergesellschaft, Samariterinnen und Samaritern des 21. Jahrhunderts sozusagen.

8. Damit der „clash of cultures“ nicht zum „clash of religions“ wird, gibt es zum Dialog mit dem Islam keine Alternative. Allerdings ist dieser Dialog nur möglich, wenn es klare eigene Grundüberzeugungen gibt, die auch erkennbar gelebt und glaubwürdig formuliert werden. Ziel ist die Förderung eines europäischen, das heißt demokratiekompatiblen Islams.

Die Frage nach einem islamischen Religionsunterricht an staatlichen Schulen muss uns beschäftigen. Immerhin besuchen fast eine Million Schülerinnen und Schüler muslimischen Glaubens deutsche Schulen! Ich halte einen solchen Unterricht für dringend geboten und bin froh, dass es erste Schulversuche gibt. Koran-Schulen dürfen nicht die einzige Möglichkeit darstellen, in der eigenen Religion unterrichtet zu werden. Zudem liegt mir daran, dass alle, die nicht den christlichen Religionsunterricht besuchen, weil sie sich abgemeldet haben oder keiner Religionsgemeinschaft angehören, verpflichtet sind, am Unterricht „Werte und Normen“ teilzunehmen. Dies sollte, solange kein islamischer Religionsunterricht angeboten wird, auch für Muslime gelten. Auf diese Weise können wir für eine wertorientierte Demokratie und eine streitbare Toleranz in unserem Land eintreten.

Allerdings bedeutet das nicht, dass wir profillos werden. Beispielsweise gilt es meines Erachtens, im Kopftuchstreit klar Position zu beziehen. Das Thema Menschenrechte, Gleichheit von Mann und Frau, Gewalt in der Familie muss auch thematisiert werden. Es ist wichtig, sich dafür einzusetzen, dass Muslime in unserem Land Moscheen bauen dürfen, weil Religionsfreiheit ein hohes Gut ist. Wer die Religionsfreiheit unseres Landes in Anspruch nimmt, muss aber auch die Verfassung unseres Landes insgesamt bejahen. Und es bleibt der Wunsch, dass Muslime ebenso dafür eintreten, dass Christinnen und Christen in Pakistan, Indonesien und Afghanistan Kirchen bauen dürfen. Ein Dialog der Religionen macht nur Sinn, wenn wir die eigene Position kennen, die Religion des Anderen respektieren und nicht nur Höflichkeiten austauschen, sondern die Fragen, um die zu ringen ist, auf den Tisch legen.

9. Religion darf nicht länger dazu beitragen, Öl in das Feuer von Konflikten zu gießen, sondern muss in Zukunft mit einem klaren Bekenntnis zur Gewaltfreiheit dazu beitragen, Konflikte zu entschärfen.

Auch das Christentum hat lange gebraucht, um zu sehen, dass es sich klar von jeder Form der Gewalt distanzieren muss. Heute ist klar, dass es einen Beitrag zu leisten hat, der präventiv und durch Mediation Gewalt vorbeugt oder Eskalationen verhindert beziehungsweise Frieden stiftet. In der ökumenischen Dekade „Gewalt überwinden“ (2001-2010) engagieren sich Kirchen weltweit, damit Religion nicht länger ein Faktor der Konfliktverschärfung ist, sondern endlich dazu beiträgt, Konflikte zu entschärfen. Wir sind überzeugt, dass der Dialog der Religionen hierzu einen elementaren Beitrag leisten kann. Im Zeitalter von Terror tritt unsere Kirche für den Dialog der Religionen ein.

Dazu gehört auch eine Abkehr von jedweder theologischen Legitimation von Gewalt etwa durch Begriffe wie „Heiliger Krieg“ oder „Kreuzzug“. Wer Gott benutzt, um Gewalt zu rechtfertigen, missbraucht den Gottesbegriff.

10. Die christliche Religion mahnt, Freiheit nicht als Ego manie zu verstehen, sondern als Bindung an Gemeinschaft. Ziel von Globalisierung ist dann nicht Wertschöpfung von Kapital, sondern soziale Gerechtigkeit in weltweiter Dimension.

Im Zeitalter der Globalisierung stehen wir für eine ‚oikumene‘, die den ganzen bewohnten Erdbereich im Blick hat. Während viel von Globalisierung die Rede ist, wird meist ausgeblendet, wie die Realität in Afrika, Asien und Lateinamerika, ja auch in Osteuropa aussieht. Christinnen und Christen verstehen Menschen in anderen Ländern als Gottes Ebenbilder wie sie selbst. Sie sind unsere Schwestern und Brüder. Wir gehören zur einen Familie der Menschheit, die Gott geschaffen hat.

Deshalb sehen Christinnen und Christen Flüchtlinge nicht als Schmarotzer an, sondern als Botschafter des weltweiten Elends. Deshalb hat sich unsere Kirche für ein Zuwanderungsgesetz eingesetzt, das Härtefälle regelt. Und deshalb gewähren einzelne Gemeinden „Kirchenasyl“ in Fällen, in denen mitten in der säkularen Gesellschaft die Glaubensüberzeugung, Fremden in Not zur Hilfe verpflichtet zu sein, zu der Entscheidung

führt, Menschen vor einer wahrscheinlichen Gefahr für Leib und Leben bei der Abschiebung in ihre Heimatländer zu schützen, indem sie in kirchlichen Räumen beherbergt werden.

Weltweit werden unsere Partnerkirchen unterstützt, etwa im Kampf gegen AIDS in Südafrika oder im Kampf gegen die Prostitution in Europa. Globalisierung kann nur Sinn machen, wenn nicht der Profit weniger, sondern soziale Gerechtigkeit für alle das Ziel ist.

P.S.: Unter dem Titel „Vogelfreie Frauen“ schrieb Annette Ramelsberger auf Seite 1 der Süddeutschen Zeitung vom 21. Februar 2005: „Jetzt wird in Berlin, wo es, anders als in den anderen Bundesländern, keinen verpflichtenden Religions- oder Ethikunterricht gibt, nach einer Schule gerufen, in der Werte vermittelt werden. Die Stadt, die das Fach Religion lange für altmodischen Firlefanz hielt, merkt plötzlich, dass die Basis für das Zusammenleben bröckelt. Dass sich dort, wo die Werte der europäischen Aufklärung nicht mehr gelehrt werden, rasch anderes ausbreitet: krude Gedanken der germanischen „Volksgemeinschaft“ oder die archaische Gewalt des anatolischen Patriarchats.“